

Slata Roschal: „Ich möchte Wein trinken und auf das Ende der Welt warten“

Träume deutscher Auszuwandernder

Von Miriam Zeh

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 13.02.2024

In einem Hotelzimmer bekennt sich Maria Nowak zu ihrem Leben. Sie zeigt ihre Verletzungen und träumt von einem Land, in das die Tochter aus polnisch-jüdischer Familie auswandern kann, wenn sich die Geschichte wiederholt.

Mit ihrem vielbeachteten Debütroman hat sich die russlanddeutsche Schriftstellerin Slata Roschal einen radikalen Ruf erschrieben – völlig zurecht! In ihrer Literatur stecken schonungslose und vielschichtigen Beobachtungen über das Leben als Migrantin und Mutter: „Der Dammschnitt tat nicht weh, das Nähen auch nicht, es war das Angenehmste fast, einfach zu liegen, die Arme auf dem weichen faltigen Bauch, die Beine hochgestreckt und auseinander.“

Maria Nowak, die 32-jährige Ich-Erzählerin in Roschals zweitem Roman, bekennt sich ohne Umschweife zu ihrem Leben, zu ihren äußeren und inneren Verletzungen. Nach der Geburt zweier Kinder, nach einer gescheiterten Universitätskarriere und einem aufreibenden Alltag als freiberufliche Schriftstellerin und Übersetzerin scheint sie einzusehen: Diskretion bringt sie nicht weiter, das Schamgefühl hat ausgedient. Der herrlich kapriziöse Titel gibt diesem Buch seinen Ton vor: „Ich habe auch keine Lust, mit dir zu schlafen, ich möchte Wein trinken und auf das Ende der Welt warten.“

Vom Bodensatz der Existenz

Hier schreibt jemand vom Bodensatz seiner Existenz, aus aller Enttäuschung heraus über die verfehlten Lebensentscheidungen, über die geplatzten Träume und schmerzvoll gewonnenen Einsichten.

Dabei lebt Maria eigentlich ganz gut. Sie hat einen verständnisvollen, 10 Jahre älteren Ehemann, der ein stabiles Einkommen nach Hause bringt und sich um Haushalt und Kinder kümmert. Trotzdem fühlt sich Maria allein. Sie glaubt nicht mehr, was die Mobilen, Weltbereisten und Progressiven behaupten, dass der Körper ein kulturelles Konstrukt, bloß sozial und sprachlich determiniert sei. Ihre Geburtsverletzungen sind keine Zeichen, sondern Realität: „Jetzt bin ich von allen Seiten verwundbar, habe die Grenzen ausgedehnt und verloren, mein Innerstes verteilt sich über den meinen und einen anderen Körper von seltsamen, mir unähnlichen Proportionen. Ich lege Horkruxe an wie Voldemort, Garanten für das weitere, vielleicht endlose Dasein, aber sie machen mich nur angreifbarer, von allen Seiten.“

Slata Roschal

**Ich möchte Wein trinken
und auf das Ende der Welt
warten**

Claassen Verlag, Berlin

176 Seiten

22 Euro

Schreiben zwischen Vorträgen und Auftragsübersetzungen

In einem Hotelzimmer im Prenzlauer Berg beginnt Maria Nowak ihren buchlangen inneren Monolog. Zum ersten Mal seit fast drei Jahren ist sie verreist, auf einem Übersetzer-Seminar in Berlin. Zwischen den Vorträgen beginnt sie eine Auftragsübersetzung, die prompt auch in ihre literarischen Überlegungen einfließt. Die junge Frau beantwortet nämlich kurzerhand jene Briefe aus den späten 1920er Jahren, in denen ein deutscher Ausgewanderte in Milwaukee nach seiner Geliebten in Deutschland schmachtet. Ob Mary ihm aus der alten Heimat je geantwortet hat, ist nicht überliefert. Aber nun antwortet ihm hundert Jahre später Maria, die wie Joe von an einem Ort träumt, der ihr Besseres verspricht:

„Es muss ein Land geben, wo man mich annimmt, bedingungslos, unabhängig von der Höhe des monatlichen Gehaltes oder der Fähigkeit, witzig und charmant zu sein, mit braunen oder blauen oder geschorenen Haaren, wo man mich schätzt für meine deprimierte Art und meine Gestik und alles auf so natürliche, ehrliche Weise, dass ich daran zu glauben und fremde Leute auf der Straße anzulächeln beginne.“

Marias Nachdenken hat stets eine politische Dimension und reicht zurück in ihre polnisch-jüdische Familiengeschichte. Wenn sie zum Beispiel die wahnwitzige Konkurrenz unter deutschen Müttern beobachtet, die Platzdeckchen für die Kita um die Wette nähen. In Polen herrsche Kinder gegenüber ein anderer Umgang, schließt sie aus ihren eigenen Erfahrungen mit ihrer Mutter, ein härterer. Immer wieder lenkt Maria Nowak ihren Blick zu den Frauen in ihrer Familie, zur jüdischen Oma in Krakau und vor allem zur Mutter, die nie richtig Deutsch gelernt hat, sich nie so recht mit ihrem Kind, einem Mädchen, abfinden konnte und ein prekäres bundesrepublikanisches Berufsleben lang putzte.

Auch Maria ist Ausländerin geblieben. Deshalb ist sie besonders wachsam für die Gefahr im Deutschland der Gegenwart:

„Nur die, die rechtzeitig, schnell genug, die kleinen Koffer aus dem Keller, die werden es überleben, und ich bin mir ziemlich sicher, dass sich alles wiederholt, es ist kein Zufall mit den frohen AfD-Plakaten entlang der Straße, von Jahr zu Jahr, und allem Drumherum, es wird was kommen, sag ich dir, wir müssen bereit sein und dann sofort, sofort nach – “

Kampf und Depression, Bitterkeit und Hoffnung

Maria kennt kein Land, in das sie so gutgläubig aufbrechen könnte wie einst der ausgewanderte Joe. Es bleibt eine Leerstelle – und damit, wie so oft bei dieser außergewöhnlichen Autorin, die Auslassung, in der genauso viel steckt wie in Roschals kunstvoller Syntax. Hier gibt es keine eindeutigen Lesarten. Möglichkeiten und Widersprüche, Kampf und Depression, Bitterkeit und Hoffnung schillern in jeder Zeile. Und so sei der Romantitel auch fürs Lesepublikum programmatisch: Slata Roschal möchte man lesen, wiederlesen – und auf das Ende der Welt warten.